

Mit Professionalität und Galgenhumor

Seit 150 Jahren kümmert man sich in der Herberge um Obdachlose • Ein Ortsbesuch

VON BEN BOLES

Lüneburg. Es war der 10. Februar 1867, als der Lüneburger Senator Carl Ludwig Heinrich Bornemann in einem Brief an den „Central-Ausschuss für die innere Mission zu Händen des Herrn Ober-Consistorialraths Dr. Wichern zu Berlin“ um Unterstützung bei der Gründung einer sogenannten Herberge zur Heimat in Lüneburg bat. Das war die Geburtsstunde dessen, was heute unter dem Namen „Herberge plus“ der Diakonie aus der Stadt nicht mehr wegzudenken ist. Seit 150 Jahren kümmern sich hier Menschen um Menschen in größter seelischer und existentieller Not. Zum runden Geburtstag stattete LÜNEPOST-Autor Ben Boles dem Obdachlosen-Wohnheim im ehemaligen Gefängnis Beim Benedikt einen Besuch ab und begleitete die Mitarbeiter durch ihren Alltag:

Das erste, was mir dabei ins Auge sticht, ist eine Tafel, die man am Portal angebracht hat: „Respekt! Kein Platz für Rassismus. Die Würde ist unteilbar.“ steht dort. Es sind Sätze wie ein Monument.

Tritt man durch dieses Portal, steht man auch schon vor einem wahrhaftigen Monument – dem Respekt einflößenden ehemaligen Gefängnisgebäude. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die „Kettenanstalt“ erbaut, deren Insassen damals zum Gipsbruch am Kalkberg eingesetzt wurden.

Wirft man einen Blick in den beklemmenden Gang zu den ehemaligen Zellen, freut man sich, dass man diesen Anblick nicht schon damals „genießen“ durfte. Heute ist eine Wohnung in diesem Teil des Komplexes überaus begehrt, wurden doch je zwei Zellen zu durchaus komfortablen kleinen Mietwohnungen umgebaut. Insgesamt 50 ehemals Obdachlose finden hier einen dauerhaften Wohnsitz. Das heißt, sie sind innerhalb ihrer Wohnung „ihr eigener Herr“ und das Betreten der Räume ist wie in jeder anderen Mietwohnung auch nur mit ihrer ausdrücklichen Zustimmung erlaubt.

Ein gravierender Unterschied zu



SIE KÜMMERN SICH: Ein Teil des Teams um Herberge-Leiter Dieter Koschel (3. v. l.) und seinen Stellvertreter Alexander Weldezion (2. v. l.).

Fotos: bb



LINKS: Respekt steht in der Herberge über allem.

RECHTS: Die „Wohnungen“ im ehemaligen Zellentrakt.



den weiteren 50 Räumen der „stationären Hilfe“ im Hintergebäude. Hier werden kurzfristig und befristet absolute Notfälle aufgenommen und betreut. „Obdachlosigkeit geht in den meisten Fällen mit starkem Suchtverhalten einher“, erklärt mir Streetworker **André Pluskwa**, der mir beim Gang über das Gelände bereitwillig Einblicke und Auskunft gibt über die Arbeit der 20 Mitarbeiter der Herberge. „Wir sind ein sogenanntes ‚Sucht akzeptierendes Haus‘. Das heißt nicht, dass wir den Drogenkonsum grundsätzlich gutheißen. Aber mit einem strikten Verbot sämtlicher Suchtmittel würden wir unseren Klienten schlicht die Tür vor der Nase zuschlagen“, sagt Pluskwa und erklärt weiter: „Unser Auftrag ist nicht die Sucht-Therapie, sondern Men-

schen in Not ein Obdach zu bieten. Wir arbeiten aber natürlich sehr eng und intensiv mit der Psychiatrischen Klinik Lüneburg zusammen. Häufig brauchen wir dort kurzfristig Plätze für besonders schlimme Fälle oder Rückfälle.“ In einer Broschüre über die Streetworker der Diakonie steht: „Eine Gesellschaft, die sich ein Recht auf Rausch einräumt, muss auch im öffentlichen Raum den Anteil derer ‚aushalten‘, die an einer Suchtkrankheit leiden, wir sagen noch lieber mittragen.“ Das trifft es auf den Punkt.

Zwei Dinge fallen mir bei unserem Rundgang durch die Wohn- und Arbeitsräume auf. Einmal der große Respekt, mit dem sich Mitarbeiter und Klienten begegnen. Andererseits aber auch die Tatsache, dass jeder Raum, den man verlässt, direkt hinter einem

abgeschlossen wird. Es ist halt doch kein Arbeitsplatz wie jeder andere.

Gewalt und Kriminalität gehören im Umgang mit Suchtkranken zu Tagesordnung. Im Rausch oder auf Entzug sind Verhaltensweisen weder vorherseh- noch kontrollierbar.

Das wird auch in der Teamsitzung deutlich, der ich bei Frikadellen und Möhrengemüse beiwohnen darf. Hier zeigt sich, welcher Herausforderung die Mitarbeiter tagtäglich ausgesetzt sind und welche menschlichen Tragödien, Dramen und Schicksale hinter jedem einzelnen Obdachlosen stecken. Gebrochene Biografien, häufig geprägt von nicht erfahrener oder zurückgewiesener Liebe eines zerütteten Elternhauses und dem daraus resultierenden Mangel jeglichen Selbstwertgefühls. Da ist der Mensch,

der als Kind zu jeder Jahreszeit auf den Balkon gesetzt wurde, während die Mutter Herrenbesuch bekam. Da ist der Mensch, dessen Sucht nach Feuerzeuggas nicht nur extrem selbstzerstörerisch ist, sondern auch für das PKL eine maximale Herausforderung darstellt. Fälle von extremen Alkohol-Rückfällen sind an der Tagesordnung und der Tod ist regelmäßiger ungebeter Gast im Haus.

In einem Fall hat ein Klient anscheinend seine gesamte soziale Kompetenz eingebüßt, fällt immer wieder durch Vandalismus in seinen eigenen Räume auf. In solchen Momenten stoßen die Mitarbeiter an ihre Grenzen. Wie kann man dem Obdachlosen mit Recht auf einen Asylplatz das Asyl verwehren? Hausverbot gibt es nur für diejenigen, die Mitarbeitern gegenüber gewalttätig werden. Was hilft, sind höchste Professionalität, ein fast buddhistisches Gemüt, eine gehörige Portion Sarkasmus und Galgenhumor. Die Damen und Herren der Herberge haben meine allerhöchsten Respekt für ihre tägliche Leistung.

Doch dieser gilt genau so ihrem Klientel. Als Gitarrist und Sänger durfte ich die Jubiläumsfeier für Mitarbeiter und Bewohner in der vorigen Woche musikalisch begleiten. Und die richtige Musik lässt Menschen – egal welcher Herkunft und mit welcher Geschichte – gerne emotional und ihre Herzen weich werden. Auf einmal war da kein Unterschied mehr zwischen Mitarbeiter und Klient, sondern Musikfan stand neben Musikfan. Ich erfuhr viel Herzlichkeit, Dankbarkeit und auch große Anerkennung. Und so manch einer der Bewohner verdrückte bei einer Ballade eine Träne.

Das Beeindruckendste kam zum Schluss: Beim Abbau wies mich ein Mitarbeiter der Herberge darauf hin, ich solle mein Geld nicht vergessen. Geld? Welches Geld? Das Geld, was die Bewohner für mich gesammelt hatten. Suchtkranke Menschen, deren Sucht beinahe jeden Cent frisst, spendeten ihr Geld zum Dank für meine Musik. Respekt!